

Das Omnibus Omnia Manifest



Allen Alles
(und)
Niemandem Nichts.

Jeder Jedem
(und)
Keinem Keines.

Alles Jedem
(und)
Niemandem Keines.

Jeder Allen
(und)
Keinem Niemand.

Durch Alle Alles,
(und)
durch Niemanden Nichts.

Anders als Alles,
wie Alles.

0. Prolog des Willens:

Wir wollen alles, denn alles will uns. Wer alles will, will das Ganze. Wer das Ganze will, der sagt auch Wir. Wer aber Wir sagt, der will auch sich selbst: Ich. Denn ein Alles ist ebenso: Jeder. Wer das Ganze will, sagt auch: Du. Denn jeder ist ein Ganzes. Wir wollen daher jeden. Dadurch, dass jeder Ganzes ist, ist das bloß Ganze zugleich niemals alles. Denn ihm fehlt hierzu noch ein Jeder. So wollen wir auch das Stückwerk, und zwar zur Gänze.

Alles will uns, denn wir wollen alles. Keines, keine, keiner soll im Außen bleiben. Wen das Ganze will, der wird von allem gewollt. Wen das Ganze will, dem sagt das Ganze: Wir. Wem aber das Ganze Wir sagt, den will das Ganze auch als ein Selbst und als sein Du. Ein Du findet sich in jedem. Jeder ist daher gänzlich unganzenhaft und auch darin: Selbst und All. Alles will uns als Bruchstück. Wir wollen uns selbst, denn wir sind als ein Selbst gewollt. Wen das Ganze will, der will auch seine Brüche, Risse, Falten. Wer sich selbst will, den wollen alle Teile. Wen alle Teile wollen, der will sich selbst und allesamt und jeden.

Ein Manifest des Allesamt ist ein Manifest des Willens. Es hat seinen Quell im Innersten des Menschen und richtet sich auf das Äußerste. Das Äußerste aber ist das Innerste des Willens: das Wahre, das Gute, das Schöne, das Andere, das Heilige – die veritable Macht, die veritable Freiheit, die veritable Liebe. Das Innerste des Willens ist auch das Äußerste: das veritable Scheitern, das veritable Leiden, das veritable Versöhnen.

Ein Manifest des Willens strebt daher nach Konkretion. Es will sich verwirklicht sehen in der Veräußerung seiner Intimität und intim werden in der Verinnerlichung seiner Extimität. Konkret sein, bedeutet das Zusammenwachsen wechselseitigen Innens und Außens.

Wirklich ist unser Wille als Kultur und Ort gewordene Kraft, die stets das Wahre will und so das Gute schafft, die stets dem Schönen dient und so im Anderen das Heilige wagt – die veritable Macht.

Intim ist unser Wille im Einzelnen ohne bindende Grenzen, der stets das Offene will und so die Räume schafft, die stets ins Fremde blicken und Begegnung wagen – die veritable Freiheit.

Extim schließlich ist unser Wille als der zugelassene Verlust, der sich stets in liebevoller Rücksicht übt, dass jeder nur ein jeder bleibt, und doch alles ist – die veritable Liebe.

1. Metalog der Washeit. Von allem her – auf jeden hin.

“Diferente de tudo, como tudo”

(Fernando Pessoa)

Wir wollen alles, das Ganze, das Omnia. Ein solcher *Omnismus* ist Ausdruck einer holistischen Haltung zur *conditio humana*. Wir wollen das menschliche Hiersein also in seiner Fülle und Vollständigkeit, in seiner Reinheit und Lauterkeit, aber auch in seinem Elend, Versagen und Zersplittern fassen. Denn *ganzenhaft* ist nur, was sein *Unganzenhaftsein* mitumfasst. Dieser Begriff des Omnia denkt, birgt und fühlt den Menschen in seiner All- und Jedheit, als Einzelnen und Zugehörigen, in seinen Abgründen und Euphorien, als den Andersten und den Eigensten.

Wir wollen das Omnia als den Logos, denn alles ist das Ganze seines Sagens, seines Sinns, seiner Rede, seiner Vernunft, auch der göttlichen Vernünftigkeit der Vernunft, aber auch seiner babylonischen Verwirrtheit und Hilflosigkeit – in der Stille. Wir wollen den Menschen und den Gott als die Stifter von Signifikation schlechthin, in allen Sprachen und Zeichen bedeutungstragender An- und Abwesenheit. Logos heißt uns, dass es ein individuiertes Bedeutenkönnen gibt. Logos ist, dass jeder Einzelne voller Sinnsetzung bleibt. Logos ist also die Liebe im omnistischen *Dialogos* mit allen und jedem.

Wir wollen die Trias von Philosophie, Kunst und Religion als das Epizentrum des erschütternden und erhebenden Logos bewahrt, behütet, gefördert und kultiviert wissen. In der

Mitte des reichen Erbes der Philosophie, der Künste und der Theologie bleibt die ursprünglichste Verwunderung stets konkret und lebendig, um über sich hinaus zu strömen. Der triadische Logos ist ein lernender, sich verwandelnder und inklusiver Logos. Er betrifft alle und jeden. Durch ihn sind alle und ist jeder selbst ein Lernender, sich Verwandelnder und Zugehöriger.

Wir wollen das Wahre, das Schöne, das Gute, das Andere und hiermit das Heilige als die veritable Macht, Freiheit und Liebe des omnistischen Logos in seiner triadischen Ausprägung. Diesem Primat eignet eine normative Struktur, welche die gewollte Bewegung von der Allesheit in das allgemein Konkrete und von jedem in sein konkretes Alles sucht. Deshalb findet der omnistische Logos als diese Suche sein Dasein ebenso sehr in Mangel, Makel und Malheurs.

Wir wollen deshalb den Primat des Phänomens als den Ort des Aufscheinens, Ahnens, Erfühlens, Verstehens und Begreifens von Wahrheit exponiert wissen. Omnismus zwingt nicht. Er öffnet sich den individuierten Potenzialen des Erscheinenden. Es ist der *Zwang des Phänomens*, der dem Kern und Herzen eines jeden nachspürt, das und der ihm Phänomen werden kann. Omnismus folgt dem Imperativ des wurzelnden, intimen und extimen Hineinwachsens in die Phänomene.

Wir wollen deshalb den Primat des Asthetischen als den unmittelbaren Erfahrungszugang des Schönen im Wahren akzentuiert sehen. Das Schöne eines jeden ist uns das Ereignis seiner Eigenheit, durch die es sich als Phänomen von Sinn zum Dialog eröffnet. Dies geschieht in allen Weisen, überall und unentwegt. Die Splittergänze trifft auf sich. Omnismus reduziert nicht. Er lädt ein jedes ein, sich zu zeigen, zu verflechten, zu erlernen.

Wir wollen deshalb den Primat der Freiheit als den unbeliebigen Möglichkeitsraum des bewahrten Appells zum Guten im Schönen beteuert haben. Jedem ist Sinn versprochen. Jedes hat Anspruch auf Bedeutung. Alles Bedürfnis gründet in der Freiheit. Der Omnismus spricht daher von einer Freiheit des Mutes, voll des tatendrängenden Vertrauens. Doch gibt es erlerntes und geübtes Freisein nur in Demut und Endlichkeit. Auch in der Freiheit heißt *alles*, dass diesem *All* sein Unglück und Misslingen angehört.

Wir wollen deshalb den Primat der Begegnung als das unabdingbare Fundament der Ankunft des Anderen. Alle und jeder heißt: nicht allein zu stehen, aber als Anderer auch sich selbst fremd zu sein. Wir haben niemanden, als einander – und zwar alle. *Keiner* ist da, um nicht zu wirken, *keiner*, um nicht zu obwalten, *niemand*, um nicht zu zwingen und nicht bezwungen zu sein – von seinem innersten Anderssein her. *Jeder* ist da, um kraft des Seinigen sich selbst zu tun. Das *Seinige* aber erwirkt ein jeder nur in Zurückweisung von beliebiger Gewalt. Omnismus heißt also, die Fülle als eine Fülle aller und eines jeden zu wollen, die allein in lernender Begegnung und individuierter Einbeziehung des Anderen und Fremden ihre Früchte trägt.

Wir wollen deshalb den Primat des Mysteriums als Modus des eingeschriebenen Heiligen aller phänomenalen, ästhetischen, freien und anderen An- und Abwesenheit von Bedeutung pointieren, damit darin – und darin allein – das Konkrete veritabler Macht, Freiheit und Liebe zur Wirkung komme: die Washeit von allem her auf jeden hin.

2. Intralog der Werheit. Für alle hin – von jedem aus.

„omnibus omnia factus sum“
(Paulus)

Wir wollen alle, jeden, Omnibus. Dieser Omnismus umfasst den individuellen Menschen als den potenziellen Einzelnen, der in sich das Ganze zu exprimieren vermag – gemäß einem stets werdenden, bestimmten Seinigen. Die holistische Washeit geht immer alle an, deshalb sind die

Primat des omnistischen Logos allein im Einzelnen verwirklicht. Der Einzelne ist aber stets auch Bruchstück. Darin wollen wir jeden als einen Jemand des Ganzen und ebenso sehr als einen ganzen Jemand: Alle von Allem her.

Wir wollen das Existenzielle, worin sich der omnistische Logos normativ verwirklicht. Das Leben als ein Jemand im Ganzen und ein ganzer Jemand gewinnt sich gemäß den fundierten Idealen der Trias von Philosophie, Kunst und Religion als Vollzug seiner selbst. Wir wollen also, dass der Einzelne sich gewinnen, weiten und formen lerne in der phänomenalen, ästhetischen, freien, alteritären und mysteriösen Effektivierung seiner Potenziale – in seine eigenste Potenz. Hierzu zählt uns ebenso die freie Existenz eines jeden in ihren eigenen Grenzen und Bestrebungen anzuerkennen. Omnismus programmiert nicht, er lässt zu.

Wir wollen die Selbstwerdung des potenzierten Einzelnen durch die Dialektik seiner ganzheitlichen Verjemandung: *Katharsis* – in die innerste Enge soll ein jeder gehen, um sich dort leer, rein und lauter zu machen. *Photismos* – in sein Einzelnes soll dann ein jeder gehen, um sich darin zu erhellen. *Teleiosis* – aus der eigensten, gereinigten Enge und dem erhellten Einzelsein soll ein jeder schließlich in seinem Vollkommenen voll der Enden und so vollendet frei werden.

Wir wollen zugleich die unablässige Entfremdung des Einzelnen. Denn auf sich selbst zu stoßen, heißt auch, Schmerzen an sich selbst zu erleiden – in der innersten Enge sich selbst zu begegnen, sich in seinem Einzelsein in der Reue einzuüben und wahrhaftes Verzeihen gegen sich selbst zu erlernen, um sich in der Sprengung der eigenen Fesseln so in das Selbstoffene auszuprägen. Nur was schmerzt, bleibt auch. Nur was bleibt, prägt auch. Nur was prägt, wird zum Eigenen des Einzelnen.

Wir wollen das Konkrete, worin sich diese eigenste Potenz des omnistisch gewordenen Jemands in einer selbstermächtigten und handlungsbefähigten Praxis des eingepägten Eigenen manifestiere. Im kreativen Respondieren auf das epizentrische Pathos des Logos wächst so in der Existenz des Selbst nicht nur die Trias von Philosophie, Kunst und Religion in eines, sondern steigert sich diese auch in ein Ethos der Verantwortung, im Sinne der Befähigung zu achtungsvoller Antwortlichkeit.

Wir wollen das Existenzielle, Selbstwerdende, Entfremdende und Konkrete so als Omnismus einer vorrangigen Offenheit zur je eigenst getroffenen Tatkraft. Diese Offenheit ist allen je schon zuteil, doch nicht allen stets ermöglicht. Ermöglicht aber *soll* sie sein als der unabnehmbare und unabweisliche Auftrag, der allesamt in ihrem Tatdrang je eigenst antrifft. Dieser praktischen Präzedenz eignet in ihrer Normativität so eine rezeptive und aktive Bewegung von Jedem ins Ganze und eines Jeden als Ganzem. Sie ist Ausdruck von Allem und Keinem, von Nichts und Niemand – *nicht*. Sie ist damit Ausdruck eines *omnistischen Prohumanismus*.

Wir wollen deshalb die Präzedenz einer *Prohumanität*, welche menschliche Jemandigkeit und Ganzheitlichkeit von deren Pro-identität her zu schützen und zu fördern trachtet, als Zugeständnis an das menschliche *Hervor-Sein* aus einer schöpferischen Kraft, die weder der Mensch gänzlich selbst sein kann noch seine eigenen Gestaltungskräfte betrifft; an sein *Vor-sich-selbst-Sein*, insofern der Mensch sich das Maß seiner Offenheit in seinem Selbstbezug immer schon gesetzt hat; und an sein *Für-sich-selbst-Sein*, da er sich selbst sogar in seiner Negation voraussetzen muss. Er ist der Alle von Allem her, der Wahrer seines Ganzen, der Innehalter des Logos, dem der Zwang des Phänomens zur vorrangigen Offenheit allein zum Appel von Macht, Freiheit und Liebe werden kann. So ist der Mensch in die Welt geworfen und wirkt in ihr. Sein Wirkkönnen aber ist ihm in seiner Weltbeziehung als offener Möglichkeitsraum erst zu befördern – Gerechtigkeit der Prohumanität. Noch ist unverstanden, was der Mensch werden kann, sobald er sei, was ihn seine je eigenst getroffene Tatkraft werden lässt.

Wir wollen deshalb die Präzedenz des staunenden Lernens, Denkens und Erfahrens als demütige Reifung im Spiegel des Vorgelegten sowie als zuversichtliche Eigenermächtigung auf der Spirale des Ungedachten und Unerfahrenen.

Wir wollen deshalb die Präzedenz des Getroffen- und Schaffendseins als petrichoraler Angang aller großer Werke sowie als viviparische und performative Befugnis zur eigenen Kreation von Logoi im Logos. Hierin streben wir zugleich nach Anerkennung des Anderen als einem geschaffenen Schaffenden.

Wir wollen deshalb die Präzedenz der Vertrautheit als Bejahung der dialogischen Rücksicht im Anderen und der zugeneigten Anerkennung aller Anderen durch eine Einfühlung in das Ganze aller, und die Allheit des Ganzen. Jedem ein Jemand und jemandem jeden.

Wir wollen deshalb die Präzedenz der Wirklichkeit als einem Zwischen und Inmitten sein von Anwesenheit und Abwesenheit, von Präsenz und Absenz, von ambivalenter Dialektik aller exzessiven Phänomenalität und jeder intensiven Seele, damit darin – und darin allein – das Konkrete veritabler Macht, Freiheit und Liebe zur Wirkung komme: die Werheit für alle hin, von jedem aus.

3. Homolog der Wieheit. Allen alles – jeder, jedem.

„Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“
(Goethe)

Wir wollen allen alles, jedem jeden, alle von allem her, Omnibus Omnia. Der omnistische Logos in seiner triadischen Ausprägung sowie seine Primate, aber auch die omnistische Offenheit in ihrer Vorrangigkeit sowie ihren Präzedenzen verdeutlichen sich gegenseitig nur, wenn ihr Formen und Bedeutungen sich auch realer Vollzug sind. Die Homologie dieser Konkretion muss also Früchte treiben, um wirklich zu sein.

Wir wollen deshalb einen Begriff von *Allheitlichkeit*, der sich erst an seinen Schwellen zum Anderen, Neuen und Unmöglichen verwirklicht sieht. Omnismus ist der zum Allheitlichen gewordene Zwang des Phänomens in vorrangiger Offenheit, der sich selbst in seiner Verwirklichung noch übersteigen muss. Omnismus wird also zum Grenzgang. Denn die zu verwirklichende Wirklichkeit des Ganzen und Aller, immanent wie transzendent, ist allheitlicher Über-gang und Unter-gang in das ganz Andere des Alles. Alles ist nur alles, wenn es *auch* nicht nur alles ist. Dieser Grenzschiwellengang ist transgressiv und subgressiv, denkt und wirkt die besondere Fülle aller und eines jeden, alles je Gedachten und Erfahrenen in der Aufleuchte seiner Nacht.

Wir wollen deshalb diese Bewegung der Allheitlichkeit in das Konkrete und von jedem in das Ganze in einer *Andersintensität* verdichten. Anders und intensiv, also andersintensiver, muss sein, wohinein das Allheitliche über- und unter-geht, wenn das Phänomen in seinem Angang an den Menschen überquillt. Andersintensiver muss dieses blendende Dunkel gegenüber allen gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, pädagogischen, ideologischen oder technologischen Ausprägungen sein, welche sich einer omnistischen Haltung erwehren. Wer den Menschen noch nicht omnistisch denkt, denkt ihn zu gering. Wer den Menschen nicht omnistisch weiß, ahnt ihn noch nicht von der unmöglichen Möglichkeit seiner Andersintensität her – und ahnt ihn darin immer schon. Der Mensch ist so das *Äbnelnde* auf dem Weg. Seine Andersheit wird dabei zum Ausdruck seiner existenziellen Eigenheit. Sie fordert gewaltlose Einheit aller und deren Möglichkeitsweisen in tatsächlicher Ausprägung. Omnismus will das institutionell Abstrakte und die strukturelle Starre vermeiden – durch Intensivierung des Anderen.

Wir wollen folglich den Vorrang der Arbeit am allheitlichen Logos, denn Omnismus soll ein prozessuales Arbeiten im, am und durch den Logos in seiner ganzen, auch dezentralen, hyperphänomenologischen, heterologischen, autonomen, wechselseitigen, praktischen und vor allem andersintensiven Bedeutungsvielfalt seiner Logoi sein. Im Vordergrund aller theoretischer und praktischer Arbeit steht dabei stets der offene Zwang des Phänomens, worin dieses sich zeigt und wohinein dieses sich herausfordern lässt. Dieses Pathos sichert die Adaptionsfähigkeit und stetige Selbstverjüngung aller omnistischen Gehalte und Strukturen. Durch die andersintensive Klammer des Dialogos wird dabei sowohl die Flexibilität als auch die durchgehende Perennität des Omnismus gesichert – Jugend der Nacht.

Wir wollen demzufolge die Etablierung einer prinzipiellen Kultur und Praxis des Allheitlichen und Andersintensiven, deren Sinnesart auf eine fundierte und vielfältige Bildungs- und Schaffenspraxis zielt, die auch die praktische Selbstwerdung eines jeden Einzelnen einpreist. Aus diesem eigensten Potenzial der Prohumanität soll sich innerhalb der übergreifenden Sphären von Bildung, Kultur und Existenz ein je erneuerter und zugleich stets alter Geist formieren – *omnibus omnia*. Diese wechselseitige Formierung kann niemals ohne oder gar gegen, sondern nur *mit* einem jeden stattfinden, der dort aufgefunden und einbezogen wird, wo er je im Augenblick an seiner Grenzschwelle steht – immer wieder.

Wir wollen also Kollektive konstituieren, deren Beteiligte der inneren Kraft dieser Kultur und Praxis des Allheitlichen und Andersintensiven einen zwingenden Ausdruck verleihen, und zwar gemäß den Geboten der Notwendigkeit, um dergestalt den Raum humaner Begegnung zu fördern und zu bespielen. Omnismus ist nur insoweit politisch, als dass jede Prägung der gesellschaftlichen Sozialsphäre implizit immer schon politisch ist. Omnismus ist nicht politische Ideologie, sondern konkrete Sozialpoesie des Anderen. Omnismus ist nicht politische Strömung, sondern wirkliche Sozialphilosophie des Intensiven.

Wir wollen deshalb eine Infrastruktur allheitlicher und andersintensiver Paideia errichten, bewähren, fördern und kultivieren, welche – um allen alles zu geben, was jedem von Allem handelt – die omnistische Kultur und Praxis so vollziehe, dass sich darin Orte der Musse ausbilden, welche, gegen den Zwang des Mehr, zum existenziellen Sprung in die eigenste Potenz, Entfremdung und sozialpoetische Begegnung mit dem Anderen befähigen. Ihre Strukturen sind dabei stets dialektisch wandelbar und adaptieren sich, gemäß der omnistischen Disparität des Homologischen, anhand der von ihnen adressierten Phänomene immer neu.

Wir wollen folglich eine bildungs-, kultur- und dialogstiftende Infrastruktur schaffen, welche im Geist des Omnismus den Vorrang des Existenziellen, der ermutigenden Begegnung und der befähigenden Verlebendigung betont. Denn Bildung soll dem Leben dienen und Einzelne als Jemande des Ganzen und als ganze Jemande – im Angesicht allheitlicher Andersintensität – fruchtbar hervortreiben lassen. Betroffenheit, Anregung, wechselseitiges Sicheinlassen, das Einüben und Ertragen von Kritik sind ihre Grundmodi. Ihr pädagogisches Ziel aber ist die *Übertrefflichkeit* der Existenz.

Wir wollen also die Übertrefflichkeit der Existenz, denn in dieser allein verdichtet sich die omnistische Bewegung vom vorrangig offenen Zwang des Phänomens, wie es prohuman sich gibt, über das trans- und subgressiv Allheitliche hin zur Andersintensität des Seins. Übertrefflichkeit ist das selbstfrei und weltmöglich gelebte Andere des äußersten Allheitlichen, das ersehnte Neue des innersten Andersintensiven und das ermöglichte Unmögliche des zwischenhaftesten Omnismus. Übertrefflichkeit ist der nur einzeln vollzogene und zu konkretisierende Grenzwelligang, die prohumane Möglichkeit des Möglichsten je eigenst getroffener Tatkraft und der Zweck aller Pädagogik. Einer Welt der Werdenszeit, in welcher der Einzelne sich selbst je übertrefflich werden kann, gelte deshalb das gerechte *Sollen* aller Wendenot.

Wir wollen folglich den Bildungsvorrang der Trias von Philosophie, Kunst und Religion, denn Übertrefflichkeit ist notwendig philosophisch, künstlerisch und religiös – und darin praktisch und konkret, im Dienst der Formen des Lebens. Dieser Bildungsvorrang der intensivierten Allheitlichkeit ergänzt sich naturgemäß durch das Wissen anderer Disziplinen und Wissenschaftszweige. Das übergreifende Erbe der Humanität umfasst Werke, Methoden, Kulturtechniken und Erfahrungskontexte vielfältigster Art. Sie alle sind von omnistischem Belang.

Wir wollen folglich den Vorrang der mutualen Mentorschaft, denn übertreffliche Pädagogik knüpft sich an das Grundprinzip der konkreten Sozialpoesie des Anderen und damit an einen lebendigen Lehrleib, der persönlich und mit Rat, Anleitung und Tutorschaft als Vorbild anvisierter Übertrefflichkeit für die Studierendenschaft lehrt und so, auf der Basis des eigenen existenziellen Leidens, reziprok, vertikal und fraktal in das übertreffende Ringen um das Wahre, Schöne, Gute, Andere und Heilige einweist. Dieses Verhältnis ist dezidiert wechselseitig, wofern auch die Studierenden zu Lehrenden im Sinne der übertrefflichen Einbringung ihrer Existenz, Erfahrungsweiten und Logoi werden können.

Wir wollen folglich den Vorrang des Schaffens, denn der Geist von Bildung und Erzeugung sind eines Sinnes. Dies zielt auf eine selektive, freiwillige, substanzielle, formvollendete und ausschließlich qualitative, also nicht quantitative und redundante Produktionskultur. Denn eine solche bewirkt nur das *Mediokere* im Sinne des Gleichgültigen, Austauschbaren, bloß verwertbar Gemachten – und damit des Bedeutungslosen. Das *Unmediokere* dagegen ist der Kern omnistischer Paideia und Poiesis. Es ist das Bedeutungstiftende, Individuierende und Anerkennende. Omnismus bricht auf und tritt hinaus. Eine solche Kultur und Praxis des Schaffens ist weder Zwang noch Weisung, sondern zu pflegender Stil eines unumgänglichen Lebens am Grenzgang des Andersintensiven.

Wir wollen folglich ebenso den Vorrang des Zulassens, denn omnistische Bildung heißt, Phänomene des Unverfügbaren und Entzogenen zu erkunden und einen schaffensgesinnten Umgang mit deren Pathos jeweilig zu erlernen. Der daraus resultierende Schaffensstil kennt keine optimierungsverhafteten Unendlichkeitssehnsüchte, sondern zielt auf das dem Allheitlichen über- und untergangene Andersintensive, wo es sich im Eigensten und im Kooperativen übertrefflich lichten lässt – Tag des Alters.

Wir wollen folglich und schließlich den Vorrang des gesteigerten Mutes im Geiste wechselseitiger Ermutigung und Zumutung, damit so die Demut vor dem Ganzen einen jeden zu allem, jeden zu sich, alle von allem her und alle auf jeden hin ermögliche – allen alles – jeder, jedem.

4. Epilog des Ewigen:

Wir wollen allen alles geben und niemandem nichts. Der Wille will alles, also auch sich selbst. Der Wille will alles, also auch *uns*. Er lässt sein und will so auch *lassen*, wie er wollen will, denn er will sein Wollenlassen und lässt sein Seinwollen. Er lässt zu, er entlässt; er belässt und verlässt – so auch sich selbst.

Der Wille will das Ewige. Dem Ewigen aber ist man ausgesetzt. So will der ausgesetzte Wille das Ewige hinausgesetzt. Auf alle Weisen will er also ewig, was ihn selbst *lassen will*. Er weist so auf sich selbst, denn er weiß, wie er sich verlässt, verlässt er sich auf seine *Weisen*.

Anders als das Vergangene ist das Ewige und intensiver als das Kommende. Das Ewige ist das Andersintensivste einer Gegenwart des wirklich Gewollten. Darin will der Wille sich anders als er selbst und will sich selbst intensiver als alles von sich selbst. Er will sich also andersintensivstens, denn nur so will ihn auch das Ewige.

Das Ewige vollendet und bricht den Willen in einem: es vollendet und ist voller Enden. Dies ist der omnistische Enthusiasmus, *unser* Enthusiasmus, die fraktale Einbeseinheit durch das Allewige.

Robert König
(und)
Jan Juhani Steinmann.